

Gut gesprochen ist halb gesungen

Die Vorgeschichte zu dieser Betrachtung ist eine harmlose Kontroverse zwischen einem Chorleiter und mir. Dieser fragte mich nach einer Veranstaltung: «Wie hat der Chor gesungen?» «Sehr schön und sauber», gab ich ihm zur Antwort und, weil ich auf unsaubere Artikulation etwas empfindlich (in diesem Fall sichtlich zu empfindlich!) reagiere : «Es hat mich gestört, dass ich `Mei Nauge schauet was Gogge bauet` anstatt `Mein Auge schauet was Gott gebauet` verstanden habe». Ich hatte nicht die Absicht, den sicher guten Chorleiter zu kränken, er kehrte mir aber etwas beleidigt den Rücken. Es ist nun ja nicht möglich, auf so kleinem Raum das Kapitel «Aussprache» eingehend zu besprechen. Deshalb sollen nur einige wenige Aspekte, die uns Sängern immer wieder zu schaffen machen, behandelt werden.

Nicht nur uns Deutschschweizern fällt es beim Wechsel zum Schrift- bzw. Hochdeutschen schwer, sich des Idioms ganz zu entledigen. Sogar unsere nördlichen Nachbarn haben oft Mühe, ihre regionale Ausspracheart beim Gesang abzulegen. So hörte ich vor vielen Jahren einen weltbekannten Knabenchor bei der Aufführung einer Motette von J.S. Bach himmlisch schön und makellos sauber singen: «Förschte disch nischt, eäsch beän bai deä» (Fürchte dich nicht, ich bin bei dir). Vielleicht werden sich jetzt etwelche Chorsänger sagen, dass dies ja geradezu die Bestätigung für die Richtigkeit der idiomgefärbten Sprache sei! Ich bin aber überzeugt, dass kein Chor auf grundlegende Regeln der Aussprache verzichten kann. Vom in den dreissiger Jahren massgebenden Gesangspädagogen Heinrich Pestalozzi hörte ich einmal den Ausspruch: «Gut gesprochen ist halb gesungen». Seine kleine Schrift «Die deutsche Bühnensprache im Gesang» war und ist mir heute noch eine grosse Hilfe.

Im anfangs angeführten Beispiel kommt eine Unart vieler Chorsänger und -sängerinnen zutage, die ich sowohl als Chorleiter wie als -sänger immer wieder höre. Wenn ein Wort mit einem Vokal beginnt, wird der letzte vorausgehende Konsonant herübergezogen. Dadurch können unter Umständen groteske Sinnesentstellungen entstehen, wie z.B. «Gross ist der Herr» (Grossist), «Wie ein stolzer Adler» (Radler), «trohnt ob meines Herzens Au» (Sau).

Obschon ich für gebundenes (Legato) Singen eintrete und musikalisch «Gehacktes» verabscheue, muss ich in solchen Situationen zum sogenannten Kehlkopfverschlusslaut (Glottisschlag) Zuflucht nehmen, um einen sinngemässen Ablauf des Satzes sicherzustellen. Man hüte sich aber, zwischen den betreffenden Wörtern kleine Zäsuren einschalten zu wollen. Meistens genügt schon ein blosses «Darandenken» auch.

Im zweiten Teil des erwähnten Beispiels weise ich auf eine Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit hin, deren Behebung nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt werden kann. Anstatt ein Wort sauber auszusprechen, unterschlägt man gewisse Konsonanten, um dafür den Anlauf des nachfolgenden Wortes umso stärker zu betonen (Gogge bauet, Mei Mädle hat einen Rosenmund, und ihng küsst, der wir ggesund).

Wie schon erwähnt, wäre noch vieles zu sagen, (ich denke da an das berühmte «där» und «wär» - der, wer oder an die recht unterschiedliche Behandlung des «h»). Ich möchte aber zum Schluss nur noch auf ein rechtes Sorgenkind vieler Chöre aufmerksam machen. Es ist die Ausführung des «ch» (bzw. «g»). Viele Sänger wissen gar nicht, wieviel edler und auch eleganter ihr Gesang sein könnte, wenn der sogenannte Reibelaut «ch» richtig gesungen würde. Bekanntlich gibt es zwei Arten von «ch». Es sind dies das «Ich-ch» (auch bei «g»

anzuwenden) und das «Ach-ch». Das s«ch-ch» wird vorne am harten Gaumen gebildet, das gutturale s«Ach-ch» hingegen hinten am weichen Gaumen. Ersteres kommt nach «i» und «e» sowie nach ä, ö, ü, ei, ai, eu und äu vor. Es wird nach l, r und n, und in den Endungen . chen und . ig gesprochen (Licht, Specht, Bücher, Burg, König usw). Bei Worten wie z.B. ewiglich, königlich u.a. jedoch nur in der Endung. Das «Ach-ch» wird nach a, o, u und au gebraucht (Sprache, Loch, Buch, Strauch usw). Man hüte sich davor, bei beiden «ch» ein «Sch» zu singen (Nischt . Nicht, Wasch auf . Wach auf).

Paul Rathgeb
in : «Basler Liedertafel»